Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 15

Artikel: Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669593

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXIII. Jahrgang. Zürich, 1. Mai 1930. Heft 15

Mailied.

Es kommt ein wundersamer Knab'
Jetzt durch die Welt gegangen,
Und wo er geht, bergauf, bergab
Hebt sich ein Glast und Prangen.
In frischem Grün steht Feld und Tal,
Die Vögel singen allzumal,
Ein Blütenschnee und -Regen
Fällt nieder allerwegen.

Drum singen wir im Wald dies Lied
Mit Hei und Tralaleien.
Wir singen's, weil es sprießt und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien.

Den Mai ergötzt Gebrumm und Summ,
Ist immer guter Laune;
Drum schwirren durch den Tann herum
Die Maienkäfer braune,
Und aus dem Moos wächst schnell herfür
Der Frühlingsblumen schönste Zier;
Die weißen Glocken läuten
Den Maien ein mit Freuden.

Drum singen wir im Wald dies Lied
Mit Hei und Tralaleien.
Wir singen's, weil es sprießt und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien.

Viktor Scheffel.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

15. Kapitel.

Ein neuer Geist war im Hause Sigmund Vonbühls eingezogen. Und ohne es zu wissen, übte er auf alle eine starke Gewalt aus.

Still! Stille! Der Franzel schläft! Der Franzel will sein Schöpplein haben! Der Franzel schreit. Was will er nur, der Franzel?

Der Franzel, und immer wieder der Franzel! Die Mutter hatte alle Hände voll zu tun, und oft war ihr auch Lisa behilflich und kam gesprungen, wenn sich das Büblein bemerkbar machte.

Auch Vater Reichwein hatte seine große Freude an ihm. Mehr als früher kam er von der Reblaube herüber, und er brachte stets etwas aus dem Geschäfte mit, Strümpfchen, Finklein, ein Käpplein, Höschen. Der niedliche Strampelmann konnte lange nicht alles anziehen, was man ihm herbeitrug.

Und dann kamen erst noch die Stücke hinzu, die die Großmutter mit eigener Hand angefertigt hatte. Diese Sachen waren liebliche Zukunftsmusik für die Zeit, da Franzel schon auf dem Boden herumrutschte, die ersten Gehversuche machte und nicht mehr an den Stubenwagen gefesselt war. Wenn Gerda diese schönen farbigen Strickkünste ihrer Mutter betrachtete, wurde sie traurig. Was für ein präch-

tiges Leben führten sie miteinander, wenn's gekommen wäre, wie sie sich's ausgedacht! Jetzt blieb sie tagsüber allein mit Franzel, und sie wandte kein Auge von ihm.

Wenn Sigmund aus der Stadt kam, schaute er zuerst nach dem Kleinen. Die Mutter erzählte ihm, was er gemacht und was sie alles beobachtet hatte. O, es gab viel zu berichten. Der Franzel war guter Laune gewesen. Er hatte gelacht, mit seinen Fäustchen aufs Kissen getrommelt und die Mutter angeguckt, ob sie auch sehe, was er schon fertig bringe.

Der Frühling rückte heran. Die Sonne schien warm. Man durfte es wagen, mit Franzel ins Freie zu gehen. Die Mutter packte ihn ins Wägelchen und fuhr ihn spazieren. Die erste Ausfahrt, die sie machte, galt der Reblaube. Vater Reichwein freute sich des Besuches. Marei kam gesprungen und liebkoste das niedliche Büblein. Sie lachte und wandte sich Gerda zu: „Du magst dich nicht mehr erinnern, aber ich weiß es, wie ich dich noch auf den Armen getragen habe. Ach Gott, es ist lange her, und es ist eine schöne Zeit gewesen. Jetzt, wie ich dein eigenes Bübchen sehe, ist mir, die Vergangenheit sei zurückgekommen und alles sei wieder wie damals."

„Aber die Mutter ist fort," sagte Reichwein nachdrücklich. Er schien den Schmerz noch immer nicht verwunden zu haben.

Gerda suchte ihn von seinen trüben Gedanken abzulenken. Der Franzel brachte die Aufheiterung in seines Großvaters Herz zustande. Er lächelte sein liebes Lachen, hielt die Händchen hoch und zeigte nach dem Glöcklein, das von der Wagendecke hing.

Das winzige Wesen wurde der Segen zweier Häuser. Jedesmal, wenn Sigmund verstimmt und sorgenvoll aus dem Geschäfte kam, genügte ein Blick in den Stubenwagen, ein Ton seines Franzel, und er wußte auf einmal wieder, wie unklug es war, sein ganzes Glück mit den Zahlen und dem ewigen Auf und Nieder seiner Unternehmungen zu verknüpfen.

Gerda hatte eine ruhige Zeit. Sie genoß sie mit vollen Zügen und fragte sich zuweilen: was wünschte sie mehr?

Halt! Da stieg doch etwas auf in ihr, das sie gerne anders gehabt hätte. Sigmund verhielt sich in den letzten Wochen so ungleich. Launen hatte er nie gehabt, und nun schien es doch, daß er manchmal recht aufgeregt war. Er gab ihr kurze Antworten. Sie kränkten sie. Neulich fand er nicht einmal Zeit, mit Franzel zu spielen. Oder wollte er nicht?

Das Büblein schrie.

„Das ewige Gebrüll verleidet mir bald!"

Wie schroff, wie ungemütlich das tönte! Gerda suchte das Büblein zu beruhigen. Es gelang ihr nicht.

Da nahm Sigmund Hut und Stock und verließ das Haus.

Es war wohl im Geschäft heute etwas nicht in Ordnung gewesen. Aber, warum würgte er das so unbehaglich in sich hinein? Sie waren doch Mann und Frau und wollten alles miteinander tragen. Er schwieg sich aus, warf oft die Türen recht unsanft hinter sich zu, und einmal, als Gerda in ihn gedrungen war, fuhr er sie an: „Das verstehst du nun einmal nicht."

Seitdem getraute sie sich kaum mehr, nach seinem Kummer zu fragen. Sie war unglücklich dabei und suchte Trost bei ihrem lieben Franzel. Dieses herzliebe Bürschchen wollte schon mehr wissen von ihr. Es streckte seine Händchen, stammelte etwas und lachte aus seinen blauen Äuglein.

Sigmund hatte auch wieder Zeiten, da er fröhlich durchs Haus ging und sich die Hände rieb. Er brachte Franzel ein Spielzeug heim, das er irgendwo entdeckt, er spielte selber mit ihm und hatte die drolligsten Einfälle. Gerda lebte auf.

An schönen Sonntagen machten sie wieder eine Fahrt ins Weite. Lisa blieb mit dem Franzel daheim, oder sie führte ihn an die frische Luft. Die Eltern brauchten keine Angst zu haben. Das Mädchen hatte auf seinen Schützling acht. Sie hatte ihn lieb.

Überhaupt, wer hatte den Franzel nicht lieb! Trotz mancher Hörnlein, die er zu zeigen begann. Wenn er etwas im Sinne hatte, ruhte er nicht, bis er am Ziel seiner Wünsche war. Da konnte er schreien nud strampeln und zwängen. Das Wörtlein „will" brachte er freilich noch nicht über die Lippen, aber es steckte ihm in jedem Fingerlein, in jeder Bewegung seiner runden Ärmchen, in jeder Faser seines ganzen, zappelnden Wesens.

Das war der Vater.

Aber auch die Mutter!

Daneben konnte er wieder zufrieden sein wie ein spinnendes Kätzlein, lustig wie das flinke Äfflein über ihm, und wenn er lachte und die Fröhlichkeit die Oberhand hatte, war

er im Haus das silberne Glöcklein, dessen Läuten überall Glück und Sonne verbreitete.

So ging der Sommer vorbei, der Winter kam. Gerda hätte gerne das eine und andere Mal das Theater besucht. Aber Sigmund hatte keine Lust dazu. Müde und aufgeregt kam er aus dem Geschäft. Es stand viel auf dem Spiel. Eine Spekulation, die just im Werden war, konnte gelingen. Wenn die Titangesellschaft aber zu Schaden kam, mußte Sigmund auf schwere Vorwürfe gefaßt sein. Und Verluste, die hereinbrachen, trafen nicht nur das Geschäft; denn er ließ sein Erspartes wieder den schwebenden Unternehmungen zugute kommen. Jetzt stand der Verwaltungsrat im Begriff, einen neuen Schritt zu wagen. Sigmund hatte den Anstoß dazu gegeben. Es sollte eine Fabrik entstehen, die die verheißungsvolle Erfindung eines jungen Ingenieurs verwertete. Ein neuer Brennstoff ward entdeckt, der nicht stäubte wie die Kohle, und die Hitze, die er erzeugte, war von einer solchen wirtschaftlichen Ausgiebigkeit, daß dem Verfahren eine glänzende Zukunft prophezeit war. Noch ein paar Proben und Beweise standen aus. Falls sie zur Zufriedenheit der Gesellschaft gerieten, sollte unverzüglich mit dem Bau der Fabrik begonnen werden. Als Direktor dieses neuen Zweiges war Sigmund Vonbühl ausersehen.

Seitdem die Angelegenheit aufgetaucht war, hatte er keine Ruhe mehr. Direktor dieses besondern Unternehmens, sein eigener Herr, an der Spitze eines Geschäftes, dessen Zukunft und Entwicklungsmöglichkeit unbegrenzte, gute Aussichten bot, das war längst der Traum seines Lebens gewesen. Sigmund sah sich auf der untersten Sprosse einer Leiter. Bald stieg er höher und höher, und wenn ein paar gute Jahre kamen, brauchte ihm für alle Zeit nicht mehr bange zu sein.

Gerda verstand von solchen Dingen nicht viel. Sie ließ sich gerne von Sigmund belehren. So war von der neuen Fabrik zu Hause oft die Rede. Stundenlang saßen sie bis spät in die Nacht hinein beisammen. Sigmund entfaltete auf dem Tische mächtige Papierrollen, auf denen die Architekten der Titangesellschaft die Pläne bereits bis in alle Einzelheiten ausgeführt hatten.

„So groß wird der Bau?“ staunte Gerda.

„Für den Anfang! Aber wir sichern uns jetzt schon Land, daß wir die Fabrik vergrößern können.“

„Ihr wollt vergrößern, bevor angefangen ist?“

„Man muß auf alles bedacht sein. Gerda, gefällt dir denn unser Plan nicht?“

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Hast du mit meinem Vater auch schon darüber gesprochen?“

„Ich werde mich hüten, ihm etwas davon zu sagen. Er ist für solche Dinge nie zu haben.“

„Er versteht das Geschäft; sonst wär's mit unserer Gerwe nicht so schön vorwärts gegangen.“

„Wie viel Jahre brauchte er dazu? Was man in fünfen erreichen kann, daran soll man kein ganzes Leben wenden.“

Gerda schwieg. In kaufmännischen Dingen war sie ganz vom Schlage des Vaters, und sie schätzte die Zuverlässigkeit und Behutsamkeit in seinen Entschlüssen. Um so schmerzlicher berührte es sie, zu sehen, wie Sigmund kein Wort der Anerkennung fand für das Gesunde, das sein Geschäftsgebahren auszeichnete.

Andererseits bewunderte sie wohl die feine Spürnase ihres Mannes, der gute Witterung hatte für alles, was in der Luft lag. Das schnelle Zugreifen hatte ihm schon manchen Erfolg eingetragen, und da er sich je länger, je sicherer fühlte und mit einem guten Selbstvertrauen jede Aufgabe in Angriff nahm, waren ihm solche neuen Gelegenheiten, seinem Instinkt zu folgen, ein mehr als willkommener Anlaß.

Aber diesmal nahmen die Angelegenheiten keinen so raschen Verlauf. Immer traten neue Hindernisse dazwischen, und bis sie aus dem Wege geräumt waren, meldeten sich schon wieder andere. Es brauchte gute Nerven, vor den immer wieder sich emportürmenden Bergen von Schwierigkeiten die Flinte nicht ins Korn zu werfen.

Sigmund hatte Ausdauer.

Schließlich erlebte er die Genugtuung, daß er eines Tages sein Korn aufgehen sah. Der Fabrikbau wurde beschlossen, und unmittelbar darauf begannen die Erdarbeiter, den Boden auszuheben. Es wimmelte von Spaten und Schaufeln und Karren.

Sigmund wurde Direktor.

Die Aussichten versetzten ihn in die beste Stimmung. Gerda genoß schöne Wochen. Es kamen Abende, da sie wieder zusammen spielten. Die Musik war dem angestrengten Kopf die beste Ablenkung.

„Aber, werden wir den Franzel nicht wecken?“ fragte der Vater besorgt.

Gerda ging zu ihm in die Kammer hinüber. Er schlummerte in seinen Kissen und rührte sich nicht.

Als es zehn Uhr schlug, schloß die Mutter den Flügel.

„Hast du schon genug? Ich hätte gerne noch diese Grieg-Suite gespielt.“

„Genug habe ich nicht, aber wir müssen aufhören. Doktor Steiners über uns sind in letzter Zeit sehr empfindlich.“

„Was gehen uns Doktor Steiners an! Wenn wir Lust haben zu musizieren, werden wir nicht nach ihnen zu fragen brauchen.“

„Die Frau Doktor hat mir dieser Tage geklagt, sie hätte nicht schlafen können, als wir spielten.“

„Das wäre mir eigen! Nicht einmal in seiner Wohnung ist man Herr und Meister.“ Sigmund fuhr auf. „Überhaupt“, sagte er, „wenn's so kommt, ist's höchste Zeit, daran zu denken, ein eigenes Haus zu bauen. Da hat uns dann niemand vorzuschreiben, daß wir um zehn Uhr Feierabend machen. So eine Schulmeisterei! Und wenn ein ganzes Orchester bei uns versammelt ist, dürfen wir dann musizieren, so lang's uns behagt; wir dürfen Pauken schlagen und mit Trompeten schmettern!“ Sigmund trommelte auf den Tisch. Es war nicht das erste Mal, daß ihm solche Gedanken aufstiegen. „Was sagst du dazu, Gerda?“

Sie wußte nicht, wie sie sich dazu stellen sollte. Ein eigenes Haus wär ihr schon recht gewesen. Sie dachten an Franzel. Dann konnte er in den Garten und sich tummeln wie er wollte. Sie mußte nicht immer Angst haben, er zertrete Doktor Steiners ein Blümchen oder bereite ihnen ein anderes Ärgernis. Er durfte auf einem Pferde reiten oder mit seinem Trottinett die Wege auf und ab fahren. In zwei, drei Jahren, wenn er so weit war, schätzte er diese Freiheit.

Und auch ihr, der Mutter, kam manches gelegen. Sie konnte Wäsche halten, wann sie wollte. Und wenn es regnete, hatte sie den ganzen Estrich zu ihrer Verfügung. Nach unten und oben brauchte sie nach keiner Seele zu fragen. Sie war keinen Schwätzereien ausgesetzt und mußte nichts mehr mit ansehen, das ihr schon längst ein Dorn im Auge gewesen. Sie freute sich auf das neue, eigene Haus, wenn's einmal so weit war.

„Aber wie können wir das jetzt schon verantworten?“

Sigmund lachte. „Wenn ich Direktor bin und die Maschinen laufen, blüht unser Hanfsamen.“

„Aber du bist es nicht.“

„So gut wie sicher.“

„Woher nimmst du das Geld?“

„Das werd' ich schon bekommen. Ich habe guten Kredit.“

Seitdem kam der Plan, ein eigenes Haus zu bauen, nie mehr zur Ruhe. Sigmund hielt Umschau nach einem guten Baugrund. Er war recht wählerisch. Er wollte nur in einem angesehenen Quartier sich niederlassen, er brauchte einen freien Ausblick, Licht und Sonne.

Solche Plätze waren teuer.

„Ein gutes Haus an einem rechten Platz kann man immer wieder verkaufen. Man darf nicht knausern,“ bemerkte Sigmund.

Gerda scherzte. „Da schaut mir den Spekulanten. Er verkauft sein Haus schon, bevor es gebaut ist!“

„Man muß an alles denken.“

Es wurde Winter. Sigmund war oft geschäftlich auf Reisen. Gerda hatte keine lange Zeit. Sie blieb bei Franzel und hatte genug zu tun. Sie nähte und strickte, sie sang ihm ein Liedchen und holte aus dem Kasten mancherlei lustige Dinge hervor. Sie zog das Federwerk eines großen Käfers auf. Dann krabbelte er mit seinen sechs Füßen auf dem spiegelglatten Parkettboden hin, ein Entlein watschelte daher, ein schwarzer Kaminfeger zog mit der Leiter auf, und wenn er den Teppich anstieß, kam er zu Fall und purzelte kopfüber auf den roten Perser. Und Franzel jubelte und schlug die Händchen zusammen.

Ob er auch gern hatte, wenn sie spielte? Sie setzte sich an den Flügel und berührte sachte die Tasten. Sie wählte eine heitere, einfache Melodie und guckte nach Franzel. Das kleine Büblein ließ alle seine Sachen liegen und schob den Käfer beiseite. Auf dem Boden rutschte es dem Flügel zu und lauschte und rührte sich nicht, bis die Musik verklungen war.

Als die Mutter wieder einmal ihrem Franzel etwas vorspielte, erschien Vater Reichwein.

Gerda erstaunte. Was wollte er so mitten am Tag bei ihr? Das war nicht seine Gewohnheit. Aber sie freute sich des unverhofften Besuches.

Reichwein nahm einen Stuhl und setzte sich

Er keuchte, und nach einer Weile begann er: „Du hast recht, du erwartest mich nicht um diese Zeit. Ich bin schon ein paar Tage nicht ins Geschäft gegangen."

Gerda schaute erschrocken nach ihrem Vater. „Du fühlst dich nicht wohl?"

„Seit die Mutter gestorben ist, hat's so recht angefangen, ich spür's."

„Was ist denn?"

„Es ist mir um die Zukunft der Gerwe zu tun. Es dreht mir das Herz im Leibe um, wenn ich denke: sie geht in fremde Hände über. Ich habe auch schon mit Sigmund darüber geredet. Als intelligenter Kopf hätt' er sich bald bei uns eingearbeitet. Aber er will nicht. Könntest du nicht, wenn er heimkommt, die Rede wieder einmal auf diesen Plan bringen?"

Gerda litt mit dem Vater. Niemand wär's

Kinderreigen. **Von B. Genzmer.**

„Das Blut steigt mir in den Kopf. Es wird mir angst und bange. Ich möchte alle Fenster aufreißen und nach Luft schnappen. Ein paarmal schon ist's im Geschäft so über mich gekommen. Ich mußte mich ins Bureau zurückziehen und warten, bis die ungemütliche Spannung überwunden war."

„Und Doktor Oberholzer?"

„Er hat mir äußerste Schonung anbefohlen. Das ist leicht gesagt. Wenn halt die Gedanken kommen, werd' ich ihrer nicht Meister. Den Tag über am ehesten. Aber wenn ich nachts so allein daliege, lassen sie mich nicht mehr los."

„Du studierst?"

willkommener gewesen als ihr, wenn Sigmund in die Gerwe eingetreten wäre. Ihr Leben hätte einen sichern Boden bekommen. So aber war ihr, sie fahre auf einem Schiffe ins Meer hinaus; überall drohten Klippen vor ihr, unter ihr, und Stürme brachen los. Sie konnte dem Vater nicht viel Hoffnung machen. Jetzt war ja Sigmund im Begriff, eine Fabrik zu bauen, und er war zum Direktor ausersehen.

„Und das Allerneueste weißt du noch gar nicht?"

Vater Reichwein horchte gespannt.

„Wir bauen selber, für uns, ein Einfamilienhaus."

„Ihr baut?“ Reichwein schüttelte den Kopf. „Habt ihr nicht Platz genug hier?“

„Sigmund will von niemandem abhängig sein.“

„Wer das fertig brächte! Bis ich die Reblaube kaufte, habe ich fast zwanzig Jahre gewartet.“

„Ich drängte nicht.“

„Mit etwas Geduld hätte sich für euch alles so gut einfädeln lassen.“

„Ich weiß nicht, was du meinst.“

Reichwein rückte auf seinem Stuhle. Es war ihm nicht behaglich. Schwere Gedanken plagten ihn. „Ich treib's nicht mehr lange,“ klagte er in seltsam verhaltenem Tone und schüttelte den Kopf dazu.

Gerda erschrak und suchte den Vater aufzumuntern. Es gelang ihr nicht. „Es weiß jedes selber am besten, wie's mit ihm steht. Eben drum hätt' ich gedacht: ihr wartet noch ein Jährlein oder zwei oder auch nur ein halbes, und in der Reblaube gibt's Platz genug.“

Gerda traten Tränen in die Augen. „So darfst du nicht reden.“

„Sag's dem Sigmund, wenn er nach Hause kommt.“

Reichwein erhob sich.

Franzel rutschte ihm auf dem Boden entgegen. Der Großvater hob ihn auf seine Arme und lief mit ihm um den Tisch. Der Kleine schien große Freude daran zu haben. Er lachte lustig heraus und schwang das Glöcklein, das lustig über ihm baumelte. „Der liebe Franzel!“ liebkoste er ihn, drückte einen Kuß auf seine Wangen und übergab ihn der Mutter. „Er wird mir zu schwer. Das bißchen Laufen hat mir schon Herzklopfen gemacht.“

Gerda begleitete den Vater vors Haus, redete ihm zu und versprach, bald einmal nach ihm zu schauen. „Und gute Besserung!“

Sie ging in die Stube zurück. Was ihr der Vater anvertraut hatte, gab ihr zu denken. Er sah wirklich nicht zum besten aus. Wenn's so um ihn stand, wär's am klügsten, sie eilten nicht so sehr mit dem Bauen.

Als Sigmund am Abend nach Hause kam, war er wohlgelaunt. Er ging auf Gerda zu und verkündete ihr freudestrahlend: „Heut' ist mir ein wundervoller Bauplatz angeboten worden. Wir bekämen die schönste Lage der ganzen Stadt. Nicht zu weit weg, und eine Aussicht, die ihresgleichen sucht. Und niemand kann uns vor die Nase bauen. Das Haus kommt auf einen hohen Vorsprung zu stehen. Wir sehen über alle Dächer hinweg. Bis übermorgen habe ich Zeit, mich zu besinnen. Wenn wir nicht zugreifen, geht uns die schönste Gelegenheit verloren. Was meinst du?“

Gerda hielt eine gute Weile inne.

„Du zögerst?“

„Der Vater ist dagewesen und hat mir das Herz schwer gemacht.“

Sigmund schaute seine Frau verwundert an.

Sie rückte heraus mit allem, was ihr im Kopfe umging.

„Die Reblaube wär' schön und recht“, bemerkte Sigmund etwas zurückhaltend; „aber der Stil, in dem der Architekt gebaut hat, ist nicht mehr zu ertragen. Auch ist im Haus nicht alles praktisch eingerichtet. Wenn wir hinüberzögen, müßte mancherlei umgebaut werden. Das kostet Geld, zu viel Geld! Da bau' ich mir lieber von Grund auf etwas Neues, bei dem jeder Stein und Knopf nach unsern Wünschen ausfällt.“

„Aber wenn wir nur hineinsitzen könnten, ohne uns die Umtriebe einer neuen Baute aufzuladen, ohne einen Franken ausgeben zu müssen? Mit den Veränderungen hätt's noch Zeit. So lang' ich daheim war, merkte ich gar nicht, daß alles veraltet ist.“

Sigmund spürte den Vorwurf, der in diesen Worten lag.

„Das ist der konservative Geist, der immer noch in euern Köpfen spukt“, fiel er etwas gereizt dazwischen. „Heute ist heut'. Ich hab's immer lieber mit der Zukunft als mit der Vergangenheit zu tun gehabt.“

Der Abend endete in einem Mißton. Sie gingen früh zu Bett.

Franzel träumte schon längst in seinem Bettchen.

Gleich nach dem Mittagessen des folgenden Tages führte Sigmund seine Frau nach dem Baugrund, der ihm im Sinne lag. Er war nicht weit von ihrer Behausung entfernt. Das Wetter war gut. Die Sicht war klar. Ob sie auch schon tief im Dezember steckten, nirgends lag Schnee.

„Da sind wir schon!“ sagte Sigmund und setzte den Fuß in eine gefrorene Wiese. Mitten auf dem Platze war eine provisorische Holztreppe errichtet. Oben trat man auf ein kleines Bödelchen wie auf eine Kanzel. „Komm“, forderte er Gerda auf. „Dann hast du einen Begriff, was wir vom ersten Stocke aus sehen.“

Sie stiegen miteinander die Stufen hinan.

Oben angekommen, ward Gerda von einem Staunen ergriffen. Das mußte sie Sigmund gelten lassen. So ein wundervoller Fleck Erde fand sich nicht bald wieder. Sie saßen hoch über dem Trubel der Stadt, sie überschauten den See und hatten den offenen, freien Blick in die Berge. Gewiß, die Reblaube stand auch an einem auserlesenen Platz. Aber immer mehr neue Häuser wurden ringsum errichtet, und jedesmal, wenn neue Stangen aufgesteckt wurden, erschrak Vater Reichwein. Es konnte der Tag kommen, da er auf dem Berge wohnte und doch kein Zipfelchen vom See mehr entdeckte.

Gerda nahm ihren Vater in Schutz. „Das Land war teuer. Er wollte nicht ein ganzes Vermögen einzig im Boden anlegen."

„O, diese kurzsichtigen Krämer!" spottete Sigmund. Er war ungehalten, daß seine Frau nicht Feuer und Flamme war für sein Projekt. „Dann mußt du nicht vergessen: wir bauen in einem aufstrebenden Quartier. Neue Straßen werden gezogen. Bald wird auch das Tram kommen. Der Boden und die Häuser steigen im Wert. In vier, fünf Jahren, wenn wir unser Heim wieder verkaufen wollten, machen wir ein glänzendes Geschäft."

„Ich wollte lieber ein Haus, in dem wir uns für alle Zeiten heimelig einrichten, als drin nur warten, bis einer kommt und uns einen schönen Gewinn auf den Tisch legt."

„Da sind wir schon wieder nicht gleicher Meinung. Geschäft ist Geschäft!" Sie stiegen die Treppe hinunter und trennten sich bald. Vonbühl schlug den Weg in die Stadt ein. Gerda ging nach Hause. Sie war nicht in bester Verfassung. Sie wußte wohl, Sigmund kaufte das Land. Er hatte noch immer unternommen, was ihm im Kopfe rumorte.

Vom andern, das ihr der Vater aufgetragen, hatte sie sich noch kein Wort zu sagen getraut. Es war dazu noch Zeit am Abend, wenn Sigmund nach Hause kam.

Es gab nicht viel zu reden.

„Was fällt euch auch ein", rief er aus, „daran ist nicht zu denken. Ich soll in die Gerwe eintreten, wo in einem halben oder doch in einem Jahr die neue Fabrik in Betrieb gesetzt wird. Nein, so eine Chance darf ich nicht verpassen. Eure Windeln wird der Schindler schon allein verkaufen können!"

Wie er reden konnte! Gerda vertrug diesen Spott nicht. Sie war verärgert und sagte lange kein Wort mehr.

Andern Tags besuchte sie den Vater in der Reblaube.

Er hatte gefürchtet, den Bericht zu erhalten, wie er nun ausgefallen. Wenn er nicht noch seine Freude an Franzel gehabt hätte, wäre der Besuch zu aufregend gewesen. Das liebe Bürschchen war ihm ans Herz gewachsen.

Franzel wollte wieder zu seinem Großpapa. Vater Reichwein mußte ihn noch einmal auf die Arme nehmen. Dem kleinen Sackerlöter zulieb zog er die Wanduhr auf.

„Was ist das?" fragten Franzels Augen.

Der Großpapa wurde nachdenklich. Wie glücklich ist doch ein jedes Menschenkind, das die Zeit noch nicht kennt, sagte er sich. Es lebt in den Tag hinein und freut sich, wenn die Sonne scheint. Die Stunden vergehen, es ahnt es nicht. Und wenn es dunkel wird und die Nacht vor der Türe steht, wenn selbst ein ganzes Jahr vorbei ist und die Glocken läuten, es denkt sich nichts Besonderes dabei und nimmt alles wie ein selbstverständliches Ereignis hin. Aber eines Tages erwacht es zum bewußten Leben, und auf einmal haben die Stunden und Jahre Bedeutung, die Glocken fangen an zu reden, und die Zeit ist voll Jubel und Schmerz, Aufregungen und Ängste.

Der glückliche Franzel! Er träumte noch immer. Für ihn steckt die Welt noch voller Wunder, und jeder Tag bringt ihm eine Fülle von Entdeckungen.

Ganz anders aber mutet einen die Welt an, wenn man den Boden unter den Füßen wanken spürt, wenn eine um die andere Freude am Bau des Lebens abzubröckeln beginnt. Da wird die Erinnerung licht und die Gegenwart fahl, alles rückt in die Ferne und droht zu versinken. Man möchte es fassen und hat die Kraft nicht mehr dazu.

Solchen trüben Gedanken hing Großpapa Reichwein nach, aber der ahnungslose Franzel verscheuchte sie immer wieder mit seinen drolligen Wünschen und Einfällen.

Gerda verabschiedete sich. Ihr Vater begleitete sie noch bis vors Gartentor und winkte ihr lange nach. (Forts. folgt.)